

## **Zu den Zeichnungen von Ansgar Skiba**

Mit seinen Zeichnungen schenkt uns der in Dresden geborene Künstler Ansgar Skiba intensive und außergewöhnlich sensible Einblicke in die Natur.

Mit großer Begeisterung zieht es den Künstler immer wieder in die Landschaft, ans Meer, in die Berge oder auch in die Rheinauen seiner Wahlheimat Düsseldorf. Hier sucht er die Einsamkeit, Ruhe und Kontemplation. Dabei entstehen jene Zeichnungen, die Gegenstand dieses Buches sind und die für lange Zeit im Schatten der Malerei des Künstlers standen. Zu Unrecht, wie das Studium dieser Zeichnungen jedem verrät, der sich ihnen hingibt.

Hört man dem Künstler aufmerksam zu, wenn er von seinen Spaziergängen und Wanderungen erzählt, so wird deutlich, wie sehr sich Skiba in die Tradition einer romantischen Weltsicht einfügt, die wir seit dem 18. und schließlich ausgeprägt im 19. Jahrhundert finden. Die Schrecken des 20. Jahrhundert haben den Blick auf diese Welterkundung lange verschlossen, zu vordringlich schienen existenzielle Fragen an die Schöpfung. Es ist aber nicht zu übersehen, dass sich in jüngster Zeit zunehmend Künstler dem Studium der Zeichnung verschreiben, sie als Bestandteil ihres Werkes definieren und sich dazu bekennen.

Der Weg in die Natur, die einsame Suche nach dem Motiv, das Abtasten der Landschaft mit dem Silberstift oder der Feder, diese introvertierte Haltung hat so gar nichts gemein mit dem lauten und extrovertierten Kunstbetrieb, in dem wir uns tagtäglich wiederfinden.

Und dennoch gehören gerade diese Übungen zu den aufregendsten und ehrlichsten künstlerischen Techniken. Die Zeichnung ist nach wie vor das unmittelbarste Zeugnis menschlicher Kreativität.

Ansgar Skibas Zeichnungen sind ein eindringliches Zeugnis dieser zeichnerischen Qualität. In seinem virtuoson, meisterhaften Duktus erkennt man das Studium seiner Kollegen vieler Jahrhunderte. Von Albrecht Dürer, Vincent van Gogh bis hin zu dem belgischen James Ensor könnte man sich die Blätter in den grafischen Kabinetten, wie jenem das vom Künstler so geschätzten und gut vertrauten Kupferstichkabinetts in Dresden, vorlegen lassen. Auch ein Blick auf Alberto Giacometti ist in diesem Vergleich zu empfehlen.

Vielleicht ist es die verwandtschaftliche Nähe zu den Altmeistern, die Ansgar Skiba, neben seinen Zeichnungen mit Tusche, zu einer ganz ungewöhnlichen Technik greifen lässt, der Silberstiftzeichnung.

Die Unaufgeregtheit des Silberstifts, die keine Akzentuierung der Linie zulässt, hat es ihm angetan. Ein einmal gesetzter Strich ist nicht korrigierbar, entlarvend für den Künstler, meisterlich, wenn man ihn so beherrscht wie er. Diese Silberstiftzeichnungen unterscheiden sich formal nicht von den übrigen Tuschezeichnungen. Allein der Bildträger irritiert zunächst, besteht er doch aus einer massiven Holzplatte, durch die der Objektcharakter der kleinen Formate stark erhöht wird. Die Verwendung des Holzgrundes hat ganz praktische Gründe, denn auch diese Arbeiten entstehen in der Natur. Und der Künstler erzählt gerne, wie praktisch diese massiven Holzplatten sind, liegen sie doch gut in der Hand und sind Mal- und Untergrund in einem.

Skibas Verwendung dieser sehr alten künstlerischen Technik ist bemerkenswert, auch und vor allem im Kontext der zeitgenössischen Zeichnung. Dieses sich Einlassen auf die spezifischen Bedingungen des Silberstifts, die Präparierung des Untergrunds bis hin zum Zulassen eines Oxidationsprozesses, all dies fasziniert den Künstler ebenso, wie die freie Arbeit selbst.

Inhaltlich unterscheiden sich diese Silberstiftzeichnungen nicht von den Arbeiten mit Tusche. Auch hier finden wir nicht das kleinliche Abtasten des Auges nach Wiedererkennbarem. Skibas Strich bleibt gänzlich abstrakt, beschreibt nicht ein Ding, nicht den Berg und nicht den Fluss. Seine Linie folgt ganz allein und ausschließlich der Emotion, der Leidenschaft, die der Künstler in jenem Dialog zwischen sich und der Natur empfindet. Es sind somit Blätter von großer emotionaler Dichte, äußerst persönlicher Natur und damit dem handgeschriebenen Tagebuch vergleichbar. Diesen Vergleich führt Skiba gerne an, wenn er über seine Arbeiten spricht und hierzu gehört auch das mitunter penible Notieren auf der Rückseite über den Ort und die Stunde seiner Aufzeichnung, auch wenn (immer wieder) Monate und Jahre vergehen, bis das Blatt beendet wird.

Dies ist auch der Grund, warum Skiba immer wieder den Weg in die Natur sucht, der Weg in die Landschaft, ans Meer oder auch an den Rhein. Eine Arbeit nach fotografischen Vorlagen ist für ihn undenkbar, geht es ihm doch gerade um jenes Befragen der Natur vor Ort, jenes Erwachen von Emotionen und das Zulassen von Zeit, das sich Aussetzen vor und in der Natur.

Dieses romantische Lebensgefühl ist uns in unserer Alltäglichkeit so fern und in unseren Träumen doch so nah. Vielleicht sind es unsere Träume, die Ansgar Skiba so vortrefflich zu beschreiben versteht. Unsere Träume vom Erkennen existenzieller Wahrheiten im Angesicht der Natur. Unsere Träume von einer längst verlorenen Einheit mit dieser Natur, das Erleben von Stimmungen, von Erregung, ja auch das Erdulden des Nichts. Nach all dem Schein, der uns umgibt und in dem wir zunehmend leben, ist diese Erlebnis authentisch und hieran dürfen wir teilhaben.

Interessantes Detail dieser Zeichnungen ist, dass sie menschenleer sind. Wir sind unmittelbar in den Landschaften und es bedarf keiner Geste eines Caspar David Friedrich, um uns in das Bild einzuführen. Wir gleiten mit dem Zeichenstift dahin, werden mitgerissen, kaum begreifend, ob wir uns auf einem Feld oder in den Wolken befinden. Wie auch Giacometti tastet sich Ansgar Skiba an die Gegenständlichkeit heran, ohne sie selbst je zu berühren. Es ist ein allmähliches Herantasten, eine vorsichtige, sich allmählich verdichtende, den Gegenstand suchende Linie. Erst in der Imagination des Betrachters schließt sich der Kreis, der im Kopf des Künstlers begann. Hier, im Kopf des Schauenden fügt sich zusammen, was der Künstler erträumt, was er gesehen hat.

Auch die Nähe zu den späten Zeichnungen von Goghs erscheint augenfällig. Die kosmische Dimension, die van Gogh einzufangen vermag, jener Hinweis auf eine alles umfassende Idee, dies erscheint uns auch im Angesicht der Landschaften von Ansgar Skiba. Wir versinken mit dem Künstler in den Weiten seiner Linien, meist menschenleer, still und einsam füllen wir sie mit unseren eigenen Gedanken, Gesprächen und Begegnungen. Und immer wieder spiegelt sich in ihnen auch unsere Sehnsucht nach dem Erfassen des Absoluten, des Unaussprechlichen.

Dr. Stephan Mann